

Der Main macht Geschichten

Flussgeschichten, also die Darstellung von Flüssen in ihrer kulturellen Umwelt, erfreuen sich seit etlichen Jahren beachtlicher Popularität. Auch auf internationaler Ebene hat sich das Themenfeld „Rivers in History“ dynamisch entwickelt.¹ Nahezu jeder große Strom Europas hat schon eine Darstellung aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln gefunden. Dabei erstreckt sich das Spektrum von Werken mit wirtschafts- und sozialhistorischer über solche mit literatur- und kunsthistorischer Perspektive bis hin zu solchen, die die Landschafts- und Umweltgeschichte betonen. Immer aber geht es darum, wie der Fluss die Landschaft und die an seinem Ufer lebenden Menschen geprägt und wie diese ihn beeinflusst und ge- wie auch benutzt haben. Aus der Vielzahl der zum Teil monumentalen Werke seien nur wenige genannt: Schon früh, 1935, setzte sich der französische Historiker Lucien Febvre mit dem Rhein und seiner Geschichte auseinander, wobei er vor allem dessen politische Wirkungen und seine Funktion als Grenze im Auge hatte und dabei das zugleich Verbindende und Trennende des Stroms herausarbeitete. Horst Johannes Tümmers fügte dem 1994 in einem umfassenden Buch über den Rhein vor allem umweltgeschichtliche Aspekte hinzu. Auf ihre Art herausragend sind die Flussgeschichten von Claudio Magris zur Donau und von Peter Ackroyd zur Themse. Sie können stellvertretend für die beiden grundlegenden Herangehensweisen an Flussgeschichten stehen: Magris folgt der Donau von der Quelle bis zur Mündung, er behandelt sie eher als roten Faden und widmet sich in einer essayistischen Darstellung unter kultur- und literaturgeschichtlichen Aspekten den Menschen an ihren Ufern, Ackroyd rückt dagegen stärker den Fluss als Objekt ins Zentrum und behandelt seine Geschichte ebenso essayhaft-anekdotisch anhand bestimmter Themenkomplexe: der Fluss in der Kunst, der Fluss der Arbeit, des Kommerzes oder des Todes und anderer Bezüge mehr.²

Der Main als Nebenfluss des Rheins hat solche monumentalen Werke noch nicht hervorgebracht. Immerhin legte Gottfried Mälzer 1986 ein Buch vor, das den Hauptfluss Frankens in vielen wichtigen funktionalen Aspekten würdigt und das vor allem durch seine reiche Auswahl an historischem Bildmaterial überzeugt.³ Das heißt aber nicht, dass der Main als Flussindividuum nicht schon sehr früh Beachtung gefunden hätte. Bereits 1740 hatte der Perückenmacher und Verfasser etlicher Flussbücher, Johann Herrmann Dielhelm, in seinem „Antiquarius des Neckar-, Mayn-, Lahn- und Mosel-Stroms“ dem Fluss ein umfangreiches Kapitel gewidmet, in dem er die Mainlande mit ihren „Städten, Flecken, Clöstern und Dörfern, wie auch aller ihrer Merkwürdigkeiten“ beschrieb.⁴ Das 19. Jahrhundert brachte eine neue Kategorie von Flussgeschichten. Es war sicher kein Zufall, dass das erste Buch, das dieses Konzept begründete und den Namen seines Verlegers zum Synonym dieses Typs von Büchern werden ließ, vom Rhein handelte. Mit der zweiten Auflage der „Rheinreise“, die Johann

August Klein erstmals 1828 veröffentlicht hatte, begründete Karl Baedeker 1835 das Genre des modernen Reiseführers. Der Main folgte bald mit drei gewichtigen Büchern von Karl Menk-Dittmarsch 1843, von Siegfried Hänle und Karl v. Spruner 1845 sowie von Ludwig Braunfels 1847, die zwar nicht die Form eines Reisehandbuchs aufwiesen, aber auch zu einer Mainreise anregen wollten und touristische Hinweise gaben.⁵

Wie alle großen Flüsse bildet der Main die faszinierende Leitlinie einer alten Kulturlandschaft. Dabei blieb er keineswegs statisch, er änderte sowohl jahreszeitlich seinen Wasserstand – häufig auf bedrohliche Höhen – wie auch mittelfristig seinen Verlauf. Der Mensch war gezwungen, darauf zu reagieren, wollte er die Vorteile, die es mit sich brachte, an seinen Ufern zu leben, nicht verlieren. Dieser Zusammenhang zeigt auf, dass der Fluss wie kaum ein anderes natürliches Element der Landschaft sowohl als Akteur wie auch als Objekt der Geschichte zu sehen ist. Derartig gegensätzliche Eigenschaften weist er auch in weiterer Hinsicht auf: Er ist zugleich trennendes wie verbindendes Element, zugleich Lebensgrundlage und Bedrohung. Insgesamt überwogen jedoch die Vorteile, sodass sich wirtschaftliche, kulturelle und herrschaftliche Standorte am Flusslauf verdichten konnten. Schließlich übernahm der Fluss Funktionen, die sich auf kulturell-geistiger Ebene abspielten. Er wurde zur Bühne, zum Gerichtsort, zum identitätsstiftenden Symbol.

Der Fluss mit seinem Fließen ist auch eine Metapher für die Geschichte selbst, der „Fluss der Geschichte“ ein geflügeltes Wort. Seit der Antike verstand man den Fluss als Sinnbild für die kontinuierliche Veränderung der Dinge. Dem griechischen Philosophen Heraklit (um 550–480 v. Chr.) zugeschrieben werden die Aphorismen „Alles fließt“ und „Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen“.⁶ So steht auch der Main einerseits für die Konstante und das bestimmende Element in der fränkischen Landschaft, zum anderen für das sich verändernde, dynamische Moment.

Grenze

Auch hinsichtlich ihrer Eignung als Grenze haben Flüsse ein Doppelgesicht. Aus der Ferne betrachtet, drängten sie sich den herrschaftlichen Akteuren aller Zeiten geradezu auf, um Herrschafts- und Einflussgebiete abzugrenzen. Aus der Nähe aber machte der Fluss diesem Anliegen häufig einen Strich durch die Rechnung. Die Dynamik des Mains etwa stellte örtliche Grenzen durch Flusslaufverlagerungen, Sandanspülungen und Altarmbildungen nahezu jährlich infrage. In Deutschland verlief der primäre Siedlungsgang von West nach Ost, die Grenzen waren zunächst eher nord-südlich ausgeprägt und manifestierten sich beispielsweise in den von Süden nach Norden fließenden Flüssen Rhein, Saale, Elbe, Oder(-Neiße). In diesem Zusammenhang war der Main als einziger großer von Ost nach West fließender Fluss zunächst nicht als Grenzfluss prädestiniert. Da sich sein Lauf aber in etliche Süd-Nord gerichtete Abschnitte unterteilen lässt, konnte er zumindest abschnittsweise in das West-Ost-System der Grenzen eingebaut werden. Prominent zeigt sich dies um 100 n. Chr., als der Main in den Verlauf des obergermanisch-raetischen Limes einbezogen wurde. Um die Jahrtausendwende hatte Rom sich schon einmal kurzfristig an der Südspitze des Maindreiecks bei Marktbreit als Eckpunkt einer Befestigungsline festgesetzt, um sich später auf den heute als „nasser Limes“ bezeichneten Abschnitt von Großkrotzenburg bis Bürgstadt zurückzuziehen. Der Main war ab etwa 160 n. Chr. mit neun Kastellen gesichert, die sich wie in Obernburg oder Niedernberg zum Teil noch im heutigen Stadtgrundriss abzeichnen.⁷

Etwa sieben Jahrhunderte später nannte das Dietenhofer Kapitular Karls des Großen von 805 eine Linie, gebildet durch die Orte Erfurt, Hallstadt und Forchheim, die es möglich machte, den hier in nord-südlicher Richtung verlaufenden Obermain zusammen mit der Regnitz als einen zeitweisen Grenzsaum in der fränkischen Ostexpansion im Kontaktraum mit den Slawen aufzufassen. Außer diesen beiden zeitlich beschränkten Fällen bildete der Main keine

Kulturräumsgrenze dieses Maßstabs mehr aus, ihm fällt aber bis heute die Aufgabe zu, Binnengrenzen aller Art auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene herzustellen. Nur einmal, und das für sehr kurze Zeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wurde dem Fluss als „Mainlinie“ eine Grenzfunktion zwischen Nord und Süd zugeschrieben, wobei diese Mainlinie eher eine Grenze in der politischen Vorstellungswelt des 19. Jahrhunderts, vor allem im Frankreich Napoleons III. und in Preußen, als in der topografischen Realität war. Für vier Jahre bildete der Fluss, zwischen seinem Austritt aus Bayern und der Mündung bei Mainz, wo er Preußen vom Großherzogtum Hessen-Darmstadt schied, die Südgrenze des Norddeutschen Bundes. Ansonsten war der Main auf seiner weitaus längsten Strecke ein innerbayerischer Fluss geworden, wie er zuvor innere Leitlinie der fränkischen „Pfaffengasse“, also der Hochstifte Mainz, Würzburg und Bamberg, gewesen war. Die Mainlinie als Nordgrenze Süddeutschlands in kultureller und volkstümlicher Sicht ist eine ungenaue Umschreibung, sollte aber erhebliche Symbolkraft als politisches Schlagwort für ein ganzes Jahrhundert behalten.⁸ Zudem ging dieses Konzept im Kern auf einen gewaltsamen Eingriff zurück. Erst die napoleonische Neuordnung der westdeutschen Territorien von 1806 machte den Main zur Territorialgrenze, dabei alte Strukturen wie die Grafschaft Wertheim zerreißend. Infolgedessen ist der Main heute auf kurzen Abschnitten die Grenze von Bundesländern, und zwar zwischen Bayern und Hessen von Kahl am Main bis zur Staustufe Kleinostheim, zwischen Bayern und Baden-Württemberg im Abschnitt zwischen Freudenberg und Bettingen. Diese schon von Napoleon I. begründete „Mainlinie“ wäre allerdings ohne das neue Königreich Bayern nicht denkbar gewesen. Ihr schärfster bayerischer ideologischer Verfechter wurde Johann Christoph von Arethin, der von einem bayerisch geführten Süddeutschland träumte, dessen „militärische Gränze ... der Main“ bilden sollte⁹, wobei er mit einem quasi kolonialen Blick aus der Ferne freilich verkannte, dass der Main keine Süd-Nord-Grenze sein konnte, sondern immer mäandrierendes Herz und Lebensader einer gerade deswegen fast untrennbar beidseits verwobenen Flussregion war.

Häufiger trat der Main auf niedrigerer Ebene als Grenze in Erscheinung. Gaugrenze in der karolingisch-fränkischen Staatsorganisation – sofern man hier überhaupt von definierten Grenzen sprechen mag – war der Main am westlichen Maindreieck zwischen Gozfeldgau und Waldsassengau, am Obermain zwischen Grabfeldgau und Radenzgau. Trennlinie waren, wie meist in der Geschichte, deutliche Süd-Nord-Abschnitte des Flusslaufs, die West-Ost-Grenzen bildeten. Auch das 1007 gegründete Bistum Bamberg grenzte sich so am Obermain gegen das ältere Würzburg ab.

Auf der lokalen Ebene ist es durchaus die Regel, dass sich die Gemarkungsgrenzen am Main orientierten. Schon die zu den ältesten überlieferten Grenzbeschreibungen Deutschlands zählende erste Würzburger Markbeschreibung von 779 bedient sich des Mainlaufs zwischen Zell und Eibelstadt als Grenzmarkierung, die unwesentlich jüngere zweite Markbeschreibung auf kürzerer Strecke, im Norden etwa dort, wo noch heute die Gemarkungsgrenze zwischen Zell und Würzburg im Fluss verläuft.¹⁰ Das Problem bis weit in das 19. Jahrhundert hinein blieb jedoch, dass sich der Main nicht an den einmal festgelegten Gemarkungsgrenzen orientieren wollte. So zeichnen die Gemarkungsgrenzen heute in vielen Fällen alte Mainverläufe nach. Die fränkischen Archive sind voll von Rechtsstreitigkeiten zwischen Gemeinden, die aus der natürlichen und der vom Menschen initiierten Verlagerung des Mainlaufs resultierten. Ein Beispiel unter unzähligen soll dies illustrieren: Zwischen Zapfendorf und Rattelsdorf am Obermain verlegte der Fluss um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach einem starken Hochwasser seinen neuen Hauptarm in einen vielleicht schon vorgeprägten, in der „Form eines halben Mondes“ angelegten Mäander, genannt der „Große Wörth“. Diesen Flussbogen begann nun die östlich gelegene Gemeinde Zapfendorf zu nutzen, sie profitierte also von der Flussverlagerung. Doch bereits 1593 durchbrach der Main den Mäander des „Großen Wörth“ und verlegte seinen Hauptarm erneut nach Osten. Dies hinderte die Zapfendorfer jedoch nicht, die Fläche des Bogens weiterhin als Teil ihrer Gemarkung zu sehen, weswegen es 1617 zu einem Prozess kam. Da der Main seit Jahrhunderen die Flurgrenze zwischen Zapfendorf und Rattelsdorf gebildet hatte, ging Rattelsdorf selbstverständlich davon aus, dass mit der Verlegung des Mains nach Osten nun auch der „Große Wörth“ wieder ihrer Markung zuzurechnen sei. Streitereien zwischen den Bewohnern beider Orte über Jahrzehnte waren die Folge, die nicht selten in Tätilichkeiten ausarteten. Letztendlich ging der Prozess zugunsten von Zapfendorf aus, dessen Gemarkungsgrenze der ehemalige Flusslauf noch heute bildet.¹¹ Ähnlichen Flusslaufverlagerungen ist es wohl zu verdanken, dass die Gemarkungsgrenze von Eibelstadt nicht – wie üblich – in der Mitte des Flusses verläuft, sondern auf dem linken Ufer, was die Bewohner des Städtchens mit der Parole „Uns khörd d' Mäi“ allen Nachbarn und Fremden gegenüber stets zum Ausdruck brachten.¹²

Überquerung

Furten bilden die natürliche und damit auch die älteste Möglichkeit, einen Fluss zu überqueren. Die Römer waren sicherlich die Ersten, die Furten auch befestigten. Etliche Ortsnamen am Main verdeutlichen die Bedeutung dieser Flussübergänge. Der Grö-

ße nach – dem Volksmund entsprechend – reihen sich die Furtorte am Fluss auf: Haßfurt, Schweinfurt, Ochsenfurt und Frankfurt. Dazu kommen noch Trennfurt, Kirschfurt und Wonfurt. In Lengfurt überquerte die bedeutsame Poststraße Frankfurt–Würzburg–Nürnberg den Main. An den Übergang Napoleons mit seiner großen Armee 1812 erinnert an einem dortigen Haus ein großes Wandfresko von 1914, auf dem der kleine Korse auf seinem Pferd zum großen Sprung über den Main ansetzt.

Frühzeitig aber wollte man trockenen Fußes über den Fluss gelangen. Dazu wurden Boote eingesetzt. Die erste quellenmäßig belegte, eigens für diesen Zweck vorgehaltene Fähre ist für Würzburg seit 1030 belegt, als Bischof Meginhard (1018–1034) von König Konrad III. die Fährgerechtigkeit verliehen wurde.¹³ Die Archäologie konnte mithilfe der Dendrochronologie Bootfunde am Main aber schon in vorchristliche Zeit datieren, spezielle Fährrelikte tauchen seit dem 13. Jahrhundert gehäuft auf.¹⁴

Die älteste historisch nachweisbare Brücke über den Main ist die Römerbrücke von Hanau-Salisbury wohl aus der Zeit von vor 100 n. Chr. Sie wurde von jener von Großkrotzenburg abgelöst, deren Steinpfeiler auf Eichenpfählen aufsaßen und die auf 134 n. Chr. datiert werden konnte.¹⁵ Die älteste mittelalterliche Brücke über den Main ist vielleicht jene, die Erzbischof Willigis von Mainz (um 940–1011) bei Aschaffenburg errichten ließ.¹⁶ Eine Steinbrücke wurde dort 1434 erbaut. Die erste Steinbrücke über den Main und vielleicht auch die älteste größere Steinbrücke Deutschlands ist vermutlich die Würzburger Brücke aus der Zeit um 1120, die der Dombaumeister Enzelin errichtete, was zugleich den Rang dieses Bauwerks anzeigen.¹⁷ In Frankfurt ist eine Brücke 1222 nachweisbar, die wahrscheinlich steinerne Pfeiler und einen hölzernen Überbau besaß, eine Konstruktion, wie sie vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein am Main häufig anzutreffen war. Um 1270 erhielt dann auch die bedeutendste Stadt am Main eine steinerne Brücke.¹⁸ Ochsenfurt besaß wohl schon seit dem 12. Jahrhundert eine Brücke, seit dem frühen 13. Jahrhundert jedenfalls in der Mischkonstruktion aus Stein und Holz, die dann ab 1512 vollständig in Stein mit 13 Bogen ausgeführt wurde.¹⁹ In Kitzingen wird eine Brücke im Jahr 1300 zugleich mit der Erstnennung des Ortes als Stadt erwähnt. Sie wurde im ausgehenden Mittelalter zu einer Steinbrücke mit zwölf Bogen umgebaut und fand Eingang in das Stadtwappen.²⁰

Um 1800 gab es am schiffbaren Main, also von der Mündung bis Bamberg, immer noch kaum mehr Brücken als im Mittelalter, nämlich sieben, davon fünf Stein- und zwei Holzbrücken. Am nicht schiffbaren Obermain traten nur wenige hinzu, zwei bis zur Rodachmündung – in Lichtenfels und in Hochstadt. 1883 waren es schließlich 16 Brücken.²¹ Erst das 20. Jahrhundert mit seinen neuen Baustof-

fen Eisen, Stahl und Beton brachte einen enormen Zuwachs. Heute überqueren den schiffbaren Main 111 Brücken.

Waren die Schwierigkeiten eines Brückenbaus überwunden – sie lagen oft mehr in der Finanzierung als in der durchaus anspruchsvollen Technik –, so gingen die Probleme oft erst richtig los. Sowohl das Bauwerk selbst als auch der Fluss mit Hochwasser und Eisgang sorgten dafür, dass man sich ständig um „edificacio“, „reparacio“ und „conservacio“, also um Bau, Reparatur und Erhalt, zu kümmern hatte, wie dies im Fall der Frankfurter Mainbrücke 1291 formuliert wurde.²² Wurde eine Brücke durch den Fluss oder durch kriegerische Einwirkung zerstört, konnte man bisweilen nicht sofort für Ersatz sorgen. Dies war so am wichtigen Flussübergang bei Hallstadt am Obermain, wo bereits 1395 eine Brücke nachweisbar ist. Sie wurde häufig zerstört, um dann in kürzerem oder längerem Abstand wieder aufgebaut zu werden. Das konnte, wie etwa zwischen 1760 und 1879, länger als 100 Jahre dauern. Wo man den großen Aufwand des Brückenbaus scheute, wich man auf temporäre Brücken aus, die am Obermain noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein verbreitet waren, so in Unterleiterbach (1897–1913) oder Kemmern (1880–1955). Dabei handelte es sich um Holzstege, die nur in der Zeit von März bis Oktober standen und im Winter abgebaut werden mussten. Sie waren dem Anprall von Flößen nicht gewachsen und wurden des Öfteren vom Hochwasser mitgenommen.

Brücken am Main waren in Mittelalter und früher Neuzeit ein rares, aber wesentliches Element für den Fernverkehr und damit auch für die Stadtentwicklung. Als anspruchsvolle Bauwerke mit einem immensen Unterhaltsaufwand fanden sie sich am Main zunächst nur in den Städten an den bedeutendsten Verkehrsachsen. Somit zogen sie Menschenströme an und lockten alles an, was öffentliche Aufmerksamkeit forderte und benötigte, die Akteure von Macht und Repräsentation sowie – natürlich – Wirtschaft und Handel. In diesem Sinne kann man die mittelalterlichen Brücken als Fortsetzung der Stadt über den Fluss, ja sogar als einen ihrer Kulminationspunkte sehen.

Eine enge Beziehung bestand zwischen der Brücke und dem Sakralen. Nicht zuletzt um die Pilgerwege zu verbessern, wurden Brücken in den Dienst der Religion gestellt. Dies fand seinen Ausdruck in Kirchen und Kapellen an und auf Brücken, später auch in dort angebrachten Heiligenfiguren und Kreuzen. Über ihre Funktion als Pilgerweg hinaus weist der symbolische Kontext von Fluss und Brücke. Der Mensch fühlte sich durch einen breiten Strom von der Welt Gottes getrennt, zu der es gleichwohl Verbindungen gab. Für diese Wege in den Himmel steht die Brücke über den Strom.²³ In Würzburg führt die Brücke geradewegs zum Dom. Im 12. Jahr-

hundert wurde hier auf der Nordseite der stadtseitigen Brückenrampe die Gotthardkapelle errichtet und dem 1131 heiliggesprochenen Godehard von Hildesheim geweiht, dem Patron der Maurer. Dies dürfte jedoch weniger mit der dortigen Steinbrücke zusammenhängen als vielmehr damit, dass dieser Heilige an vielen wichtigen Übergängen zu finden ist wie etwa am St.-Gotthard-Pass. Die Frankfurter Brücke besaß eine östlich an den Sachsenhäuser Brückenturm angebaute, der hl. Katharina von Alexandrien als Nothelferin der Schiffer geweihte, 1338 errichtete Kapelle.²⁴ Die anderen mittelalterlichen Steinbrücken wiesen kleine, an Feldkapellen erinnernde seitliche Anbauten auf. Wo keine Kapellen nachweisbar sind, gab es zumindest Brückenkreuze wie in Kitzingen, Ochsenfurt und Würzburg.

Baulich jedoch weit mehr als durch die Kapellen waren die Brücken durch die Zeichen der weltlichen Herrschaft geprägt. Alle Brücken hatten mächtige Brückentürme und sie erfüllten Verteidigungsfunktionen. Diese waren und sind Kriegsschauplätze, was – wie am Ende des Zweiten Weltkriegs – mit tragischen Ereignissen verknüpft sein konnte. Wichtiger aber als ihre fortifikatorische war im Alltag ihre repräsentative Funktion: Der Stadt- und Landesherr konnte mit Wappen und Bauzier dem Verkehr, der ja stets durch dieses Nadelöhr zu gehen hatte, seine Herrschaft anzeigen. Oft dienten Brücken auch, wie in Frankfurt, als Gefängnisort und Folterstätte.²⁵ Aus solchen herrschaftlichen Funktionen konnte sich aber durchaus mehr entwickeln, wie das Beispiel Bamberg zeigt. Hier bestand 1320 auf der Oberen Brücke ein Brückenturm, der mit der Sturm- und Feuerglocke ein zentraler Ort der frühen bürgerlichen Selbstverwaltung war. Aus diesem Turm entstand noch im 14. Jahrhundert das Bamberger Brückenrathaus, wohl das eindrucksvollste seiner Art in Deutschland. Auf der Ochsenfurter Brücke stand ein „Zöllnersturm“, der schon mit seinem Namen auf die Funktion der Brücke als Zollstätte hinweist. Auch auf der Kitzinger Brücke befand sich ein Zollhaus.

Die Kosten für Bau und Unterhalt einer großen Brücke aufzubringen forderte Einfallsreichtum, wenn es um den finanziellen Beitrag der Brücken-nutzer ging. Dies reichte bis zur Gewährung von Brückenablässen, so etwa im Jahr 1300, als ein Ablassbrief für die Frankfurter Mainbrücke erstellt wurde. Auch als Gerichtsort fungierten Brücken. Die Kitzinger Brücke besaß seit 1574 die Einrichtung eines „Naschkorbs“, in dem Diebe zur Strafe in den Main getaucht wurden. In Frankfurt war bis in das 17. Jahrhundert die Brücke Richtstätte und der Main Todesstätte für die zum Tod durch Ertränken Verurteilten. In Würzburg war das „Brückengericht“, das an der linksmainischen Brückenauffahrt bis Mitte des 16. Jahrhunderts hinein tagte, die höchste, freilich nicht immer anerkannte hochstiftische In-

stanz des Zentgerichts.²⁶ Auch hier ist die Brücke Richtstätte; so wurde etwa der verhasste Büttel des Würzburger Bischofs Johann von Grumbach, Fritz Hase, von den Bürgern der Stadt am 21. April 1466 abends um 10 Uhr gefesselt von der Brücke kopfüber in den Main gestoßen.²⁷

Vor allem aber war die Brücke das Symbol für Handel und Wandel in der mittelalterlichen Stadt. Nicht nur die Handelswege führten über die Brücke, sie wurde oft selbst zum Handelsplatz. In waren Bamberg die Obere und Untere Brücke im Mittelalter und in Resten noch bis in das ausgehende 19. Jahrhundert mit Läden besetzt, weswegen dieses Areal „Kraemen“ genannt wurde.²⁸ Es verwundert kaum, dass auch Einrichtungen wie die „heimlichen Gemache“ in Frankfurt auf der Brücke anzutreffen waren. Dabei handelte es sich um öffentliche Toiletten, die die natürliche Abwasserentsorgung nutzten.²⁹

Schifffahrt und Flößerei

Die Entwicklung der Schifffahrt auf dem Main war keineswegs stetig³⁰, sie ist im Gegenteil von zahlreichen Krisen und Brüchen begleitet. Hoher technischer und baulicher Aufwand, der den Fluss zu guter Letzt in eine Kette von Staubecken verwandelte, war nötig und dennoch lassen sich eher gescheiterte Projekte denn Erfolgsgeschichten erkennen. Als Ludwig Braunfels in seinem Mainbuch von 1847 das eben auf dem Main angekommene Dampfschiff bejubelte, „Königs Ludwig großen Kanal“ als „Hauptverbindungsstraße für das Binnenland“ glänzende Erfolge vorhersagte³¹, hätte er schon ahnen können, dass die Dampfschiffphase auf dem Main bald wieder beendet sein würde und dass dem Ludwigskanal mit der Eisenbahn bereits ein übermächtiger Gegner erwachsen war.³²

Schon die erste schriftliche Erwähnung des Mains als Reiseweg steht im Zusammenhang mit einem Scheitern. 793 befuhrt Karl der Große auf der Rückreise von der Baustelle der „Fossa Carolina“ Regnitz und Main, um in Würzburg das Weihnachtsfest zu verbringen.³³ Auch wenn die jüngere Forschung gewillt ist, dem aufwändigen Versuch Karls einer Verbindung von Rezat und Altmühl südlich von Weißenburg und damit von Main und Donau eine gewisse Funktionsfähigkeit zuzusprechen, kann von einer wirtschaftlichen Bedeutung des Projekts nicht die Rede sein. Bereits dieser erste Versuch, die Mainschifffahrt zu verbessern, hatte mit hochgesteckten Zielen herrschaftlicher Akteure begonnen, um alsbald auf dem Boden der Tatsachen zu landen, wie auch der von König Ludwig I. betriebene Ludwig-Donau-Main-Kanal, erbaut zwischen 1836 und 1846, in ähnlicher Weise zu würdigen ist. Auch heute ist der Güterverkehr auf dem Main rückläufig. Nach der Eröffnung des 1992 fertig gestellten Main-Donau-Kanals stieg der Güterverkehr von 17,2 (1990) auf 23,5 Millionen Tonnen im Jahr 2000.

2008 waren es nur noch 16,8 Millionen Tonnen. Die Tendenz setzt sich fort – im ersten Quartal 2012 lag der Rückgang der mit dem Binnenschiff im Maingebiet transportierten Güter bei 9,9 Prozent, also bei 0,9 Millionen Tonnen.³⁴ Wie zu allen Zeiten werden als Ausweg aufwändige flussbauliche Maßnahmen vorgeschlagen. Dennoch ist der Main, auch und gerade wegen des Main-Donau-Kanals, der wichtigste Schifffahrtsweg unter den Nebenflüssen des Rheins, noch vor Mosel und Neckar. Viele Orte am Main wurden und werden bis heute von der Binnenschifffahrt geprägt, sei es als Schiffsbaustandort oder als Schifferort. Dorfprozelten war einst nach der Zahl der in der Schifffahrt Beschäftigten der größte Schifferort Deutschlands. Um 1928 waren dort 150 Männer nicht nur in der Main-, sondern auch in der Rheinschifffahrt tätig.³⁵ Noch heute ist er Registerheimathafen vieler Mainschiffe, ebenso wie Wörth am Main oder Marktheidenfeld.

Manche Probleme seiner Verkehrsgeschichte liegen im Fluss selbst begründet. Schon im 12. Jahrhundert wurde zwischen Würzburg und Bamberg der Landweg vorgezogen. Allenfalls bequemer war es auf dem Fluss, sodass König Lothar den erkrankten Bamberger Bischof Otto I. bat, zum Würzburger Hoftag im Jahr 1130, „wenn er mit einem anderen Gefährt nicht könne, wenigstens mit dem Schiff“ zu kommen.³⁶ Der Wasserweg von Bamberg nach Würzburg war fast 140 km lang, die Luftlinie zwischen beiden Städten beträgt die Hälfte. Die Entfernung auf den damaligen Straßen war nicht wesentlich weiter. Die Hauptachsen des Schienen- und Straßenverkehrs tangieren bis heute den Main nur dort, wo sie die großen Mainstädte anbinden müssen – oder eben dort, wo der Main ausnahmsweise die Ost-West-Richtung einhält, wie zwischen Bamberg und Schweinfurt oder westlich von Aschaffenburg.

Anders ist das energieneutrale, aber zeitintensive Transportsystem der Flößerei zu bewerten. Im „hölzernen Zeitalter“ vom Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren Energieversorgung, Bauen, ja Wirtschaften ohne diesen Rohstoff nicht vorstellbar. Der Holztransport war aufwändig. War aber fließendes Wasser verfügbar, ließ er sich einigermaßen kostengünstig und auch nachhaltig bewältigen. Beim Floß entspricht das Transportmittel dem Transportgut, nach vollzogenem Transport löst es sich gleichsam auf. Es kennt allerdings nur eine Richtung, flussabwärts vom holzreichen Quellgebiet zum holzarmen Zielgebiet. War dies gegeben, wie am Main, konnte die Flößerei ein einträgliches, wenn auch krisenhaftes Geschäft sein. Hinzu kam – und darin besteht ein entscheidender Unterschied zur Schifffahrt –, dass es ab einer bestimmten Größe des Flusses wesentlich leichter war, ein Floß dem Fluss anzupassen als ein Schiff. Das flexible Floß wechselte auf seiner Reise öfter seine Gestalt:

Aus der Grundkuppel des Frankenwalds wurde der Zwiespänner auf der Rodach; nach der Mündung dieses Nebenflusses in den Obermain wurde das „Hallstadter Stück“ zusammengebaut, nach der Mündung der Regnitz in den Main das „Würzburger Stück“, das bis zu 130 Meter lang und 9 Meter breit werden konnte.³⁷

Die Flößerei stellte über den Rhein die wesentliche historische Verbindung aus Franken zum Meer her. Holländische Holzaufkäufer sind spätestens seit dem 17. Jahrhundert im Frankenwald belegt.³⁸ Freilich geriet dabei das Rohstoffgebiet der fränkischen Wälder am Main in den Fokus des beginnenden Welthandels, keineswegs nur zu seinem Vorteil. Krisen, vergebliches Anrennen gegen Kartelle und der Kampf um das Rohprodukt Stammholz kennzeichnen die Wirtschaftsgeschichte der Flößerei im 18. und 19. Jahrhundert. Der Frankenwald mit seinen zahlreichen Sägemühlen wollte Halbfertigprodukte exportieren, die Zielgebiete verlangten Weichholzstämmle, schon um die schweren Eichen des Spessarts überhaupt verflößen zu können. Diese Prozesse nehmen vergleichbare Vorgänge der Globalisierung vorweg.³⁹ Sterben musste das uralte Transportgewerbe der Flößerei – wenn nicht ohnehin aus zahlreichen anderen Gründen, die der Siegeszug fossiler Energien im 19. und 20. Jahrhundert mit sich brachte – vor allem daran, dass der Main dem Schiff angepasst wurde. Die dafür errichteten zahlreichen Staustufen stellten zwar die stabile Fahrrinne mit der nötigen Tiefe her, doch indem sie die Energie des Flusses in die Stromerzeugung ablieiteten, nahmen sie dem Floß seine eigenständige fremdenergiefreie Fortbewegungsmöglichkeit.

Verkehr und Siedlung

Die bevölkerungs- und siedlungsverdichtende Wirkung des Mains ist nicht nur ein Faktum der Geschichte, sie besteht bis heute. Die beiden größten Städte Oberfrankens, Bayreuth und Bamberg – zweifelsfrei zählt diese Stadt als Mainstadt, wiewohl an zwei Armen der Regnitz gelegen –, liegen am Main, ebenso die drei größten Städte Unterfrankens Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt sowie die größte Stadt Hessens, Frankfurt. Weit stärker als für den Verkehr – dem Straßenverkehr bereite sein verschlungener Lauf schon in der Frühzeit Probleme – war der Main eine Leitlinie der Siedlung. Dabei zog der Fluss auch die Machteliten an. In der Karolingerzeit befanden sich 35 bis 40 Befestigungsanlagen am Main, darunter die bedeutendsten Burgen Frankens wie Aschaffenburg, Homburg, Karlburg, Würzburg, Vogelsburg, Schweinfurt, Theres, Eltmann und Bamberg.⁴⁰ Aus etlichen dieser fortifikatorischen Anlagen entstanden Städte, die unterschiedlichen topografischen Mustern folgten. Im Idealfall thronte die Burg an einem Steilhang über dem Fluss, während sich

auf einem schmalen Uferstreifen die Stadt entwickelte. Das bedeutendste Beispiel hierfür ist Bamberg, das vielleicht kleinste Rothenfels. In Schweinfurt und Aschaffenburg lag die Burg zwar direkt am Main, die städtische Siedlung aber seitwärts oder rückwärts. In Würzburg und Karlstadt liegt die Stadt der Burg gegenüber, zwar in enger Beziehung, aber durch den Fluss getrennt.

Auch die kirchliche Expansion nach Osten vollzog sich schwerpunktmäßig entlang des Flusses. Die älteste durch eine Steinschrift belegte Kirche im Gebiet des heutigen Frankens fand sich in Nilkheim direkt am Main, im zweiten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts von Priester Adalhun erbaut und vom Mainzer Bischof Rigibert geweiht.⁴¹ Bald entstand in karolingischer Zeit ein recht dichtes Netz von Klöstern⁴² – jene aber, die von Bedeutung bleiben sollten, lagen überwiegend am Fluss, im Westen beginnend mit Kloster Seligenstadt. Eines der wichtigsten Klöster, Amorbach, liegt allerdings in einem Seitental einige Kilometer vom Fluss entfernt, ebenso das Kloster Holzkirchen. Dann folgen Neustadt am Main, Kloster Oberzell, Würzburg mit seinen Klöstern, das Frauenkloster Kitzingen, die Abteien Münsterschwarzach und Theres sowie die beiden ältesten Klöster am Obermain, St. Michael in Bamberg und Kloster Banz. Von großer Bedeutung für die Erschließung des Spessartraums war auch das um 950 gegründete Kollegiatstift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg auf dem Stiftsberg über dem Fluss.⁴³

Lebensgrundlage und Bedrohung

Der Main ermöglichte mit den Steilhängen seines Tals und seiner Nebentäler erst den Weinbau in Franken in seinem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen enormen Umfang. Er kann durchaus als „Leitkultur“ des Talraums bezeichnet werden. Gegenüber etwa 6000 Hektar heute sollen um 1500 bis zu 40000 Hektar bestockt gewesen sein.⁴⁴ Auch wenn diese Zahl nur eine unsichere Schätzung sein kann, ist davon auszugehen, dass Franken damals das größte Weinanbaugebiet Deutschlands war. Dies ist dadurch zu erklären, dass der Main mit seinem Anschluss an den Rhein flussabwärts die stärkste Bevölkerungskonzentration Mitteleuropas erreichen konnte, andererseits durch sein weites Ausgreifen nach Osten auch solche Regionen erschloss, in denen Weinbau nur schwer möglich war. Der historische Weinhandel am Main ist zwar noch nicht erforscht, eine Vielzahl von Einzelbelegen deutet aber auf diese Zusammenhänge hin. Herausragend ist das Beispiel des Wertheimer Weinhändlers Baunach, der im Jahr 1573 360 Fuder Wein für den damals ungeheurenen Betrag von 19 500 Gulden nach Köln verschifftte.⁴⁵ Die Bedeutung Wertheims als Weinhandelsort zeigt sich 1478, als der Kammermeister des Bischofs von Bamberg für 800 Gulden Wein be-

zog. Im Jahr 1500 schleppten 24 Pferde drei Schiffs-ladungen Wein von dort nach Bamberg.⁴⁶ Wichtige Weinhandelsorte, die von der Lage am Fluss profitierten, waren auch Miltenberg, Lohr und Kitzingen, Würzburg und Bamberg. In Kitzingen war im 19. und frühen 20. Jahrhundert der Weinhandel vielleicht die größte Branche. 1835 gab es hier 30 Wein-händler, 1930 waren es 107, unter ihnen 69 jüdische Händler.

Älter noch als der Weinanbau an den Ufern ist der Fischfang im Fluss. Die Geschichte der Mainfischerei ist eine Geschichte der Auseinandersetzungen um Fischereirechte, der erbitterten Konkurrenz zwischen Zunftfischern und Landfischern, die mit dem Abstieg und dem Niedergang der gewerblichen Fischerei im Zuge des Ausbaus des Flusses zur Großschiffahrtsstraße endete. In den Städten am Main hatten sich die Fischer zu Zünften zusammengeschlossen, so etwa in Würzburg, wo die Zunft 1279 erwähnt wird, sich selbst aber auf das Jahr 1010 zurückführt. In Schweinfurt wird die Zunft erstmals 1446, in Bamberg 1463 genannt. Auch in Haßfurt, Fahr, Astheim-Volkach, Kitzingen, Marktbreit, Ochsenfurt, Randersacker, Karlstadt, Gemünden, Lohr, Rothenfels, Marktheidenfeld, Wertheim, Stadtprozelten, Dorfprozelten, Freudenberg, Miltenberg, Klingenberg, Wörth und Aschaffenburg gab es Fischergenossenschaften.⁴⁷ Sie hatten die Aufgabe, das Handwerk zu organisieren und zu regeln. Fischrechte vergaben die Landesherren – am Main waren das fast ausschließlich die geistlichen Fürsten. Aber schon hier gab es höchst unterschiedliche Rechtsauffassungen. Die Schweinfurter Fischer beriefen sich auf ein Privileg Rudolfs von Habsburg aus dem Jahr 1282, wonach sie auf dem ganzen Main von Bamberg bis Mainz Tag und Nacht fischen dürften. Die Bamberger Fischer führten die Fischordnung von Fürstbischof Marquard Sebastian von Stauffenberg ins Feld, derzufolge sie den Main zwischen Lichtenfels und Mainz für sich beanspruchten.⁴⁸ In der Praxis konnten solche weiträumigen Rechte kaum wahrgenommen werden, aber es war Alltag, dass die Zunftfischer mit den „Bauernfischern“, die es in den Dörfern am Fluss auch gab, in Konflikt gerieten. Im Extremfall arteten solche Streitigkeiten in wahre „Seeschlachten“ um das knappe Nahrungsgut aus, wie etwa 1778 bei Ebing zwischen Bamberger und Zapfendorfer Fischern.⁴⁹ 1716 hatten Haßfurter Fischer zwei Schweinfurter durch Schüsse verletzt.⁵⁰ Ständig warfen sich die Fischer gegenseitig unlaute Fangmethoden vor. Die Obrigkeit versuchte dem entgegenzuwirken, indem sie die Zahl der Fischer zu beschränken versuchte oder nur bestimmten Familien, wie in Bischberg, die Fischerei erlaubte, was in der Praxis aber kaum funktionierte.

Die Fischerei war für viele Dörfer und Städte auch baulich prägend. Es entstanden eigene Fischereiviertel wie sich in Bamberg am Beispiel von „Klein-Ve-

nedig”, der Fischerei am linken Regnitzarm, ablesen lässt. In Würzburg befanden sich die Wohnstätten der Fischer im Mainviertel, in Aschaffenburg gab es ein Fischerviertel am Main südlich der Altstadt im Bereich der Fischergasse. Gut erhalten ist auch die Schweinfurter Fischersiedlung, der „Fischerrain“, ursprünglich außerhalb der Stadtmauer direkt am Fluss gelegen. Einige Hauszeichen weisen hier noch heute auf das historische Gewerbe hin.⁵¹

Die Nutzung des Flusses zur Energiegewinnung beschwore regelmäßig Konflikte mit Schifffahrt und Flößerei herauf. Viele Städte, auch kleine wie Winterhausen und Eibelstadt, betrieben fest installierte Stadtmühlen am Fluss. Die Mühle von Schweinfurt war wohl die aufwändigste mit 16 Mühlräder hintereinander. Von ihr wurde behauptet, dass sie „jede Stunde einen Dukaten“ eintrage.⁵² Sie lag wie die Würzburger Mainmühle direkt flussabwärts der Mainbrücke, nahe am Zentrum der Stadt, in vergleichsweise geschützter Lage, schon wegen ihrer enormen Bedeutung für die Stadtbewohner. Im Idealfall kamen die Mühlen an einem Altarm oder einem Seitenarm des Mains zu liegen wie die Schiffmühlen von Hirschfeld und Untereisenheim. In der Regel erhielten sie ihr Stauwasser aber über ein weit in den Fluss reichendes und daher ein Schifffahrts-hindernis darstellendes Streichwehr wie bei der Schiffmühle von Obereisenheim. Solche Schiffmühlen waren schwimmende Mühlengebäude an einem festen Platz. Sie hatten den Vorteil, dass sie auf den jeweiligen Wasserstand automatisch reagierten und im Notfall aus dem Fluss gezogen werden konnten. Segnitz besaß eine solche Schiffmühle noch bis 1900.⁵³ Seit 1830 wurden Mühlen von Staats wegen aufgekauft, so in Hallstadt, Eltmann, Haßfurt und Kitzingen, und Mühlwehre beseitigt, um die Flößerei und die Schifffahrt zu erleichtern.

Die Geschichte des Flusses als Lebensgrundlage ist auch eine Geschichte von Konflikten. Um seine Nutzung wurde in der Zeit knapper Ressourcen immer wieder gerungen, zwischen Fischern, zwischen Schiffern und Müllern, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwischen Flößern und Schiffen wegen des Flussausbaus zur Großschiffahrtsstraße.⁵⁴ Dieser Ausbau führte im Verein mit der Abwasserbelastung auch zum Konflikt zwischen Schiffen und Fischern.

Der Fluss förderte aber nicht nur Wirtschaft und Siedlung, er bedrohte sie auch. Hochwasser waren allen Bewohnern der Mainufer zu allen Zeiten gegenwärtig. Sie hatten abzuwagen zwischen Schaden und Nutzen, zwischen den Vorteilen und den Nachteilen der Flussnähe. Fast immer hat man die Nachteile in Kauf genommen. In Einzelfällen führten Überschwemmungen und Flusslaufverlagerungen aber auch zur Zerstörung von Siedlungen oder mittelfristig zur Aufgabe von Siedlungsstandorten. Das Jahrtausendhochwasser, auch als „hydrologischer

Gau“ bezeichnet, war das Magdalenenhochwasser von 1342 in der Folge eines sommerlichen Starkregenereignisses um den 22. Juli.⁵⁵ Kaum eine Brücke am Fluss hielt den Wassermassen stand, in Bamberg traf es die Obere Brücke mit dem Brückenturm, in Würzburg die Mainbrücke. Die Änderungen des Mainlaufs im Gefolge dieses Hochwassers und die enorme Bodenerosion in der mainfränkischen Landschaft, die zu zahlreichen tiefen Taleinschnitten an den Hängen des Maintals führte, sind kaum zu rekonstruieren. Selbst die Krisensituation des Spätmittelalters mit der Wüstungsperiode und Hungersnöten wurde dadurch beeinflusst.

Noch im Gedächtnis der Mainbevölkerung ist das Hochwasser vom 28. Februar 1784, wohl das zweithöchste seit Beginn der chronikalischen Aufzeichnungen, bei dem Schneeschmelze, das heute am Main kaum mehr bekannte Phänomen des Eisgangs und Regenfälle zusammenkamen. Am Fluss gestapeltes Floßholz, so genannte Holländerbäume, verschärften den Eisstau. Erhebliche Gebäudeschäden waren überall am Fluss die Folge – in Bamberg versank unter anderem die eben fertig gestellte prächtige barocke Seesbrücke im Fluss. Das Hochwasser kostete zahlreiche Menschenleben. In Winterhausen etwa zerstörten die Wassermassen zwölf Wohnhäuser, vier Menschen ertranken.

Die Hochwassermarken, die in vielen Orten an prominenten Stellen angebracht wurden, erinnern an die katastrophalen Hochwasser am Main, so etwa am Maintor in Eibelstadt, das wie eine steinerne Chronik seit 1546 fast vollständig 27 Hochwasserstände anzeigen kann. Marken finden sich auch am Maintor in Sulzfeld, in Würzburg am Alten Kranen und am Portal zum Roten Bau des Rathauses. Am historischen Rathaus von Wörth am Main zeigen die Markierungen, was der Fluss in der Stadt anrichten konnte. Sie sind als „memento naturae“ zu verstehen, die daran erinnern, dass der Fluss jederzeit gefährlich werden kann, aber auch vor Augen führen, dass es schon schlimmer gewesen war.⁵⁶ Wörth am Main ist hingegen ein Beispiel für die Grenzen der Leidensfähigkeit. Im November 1882 überflutete der Main das Städtchen drei Wochen lang, bis schließlich der Stadtrat einen Brief an die Regierung von Unterfranken richtete, der in dem Satz gipfelte: „Alles mögt jetzt fort, fort von dieser unheilvollen Stätte.“⁵⁷ In der Folge wurde Neu-Wörth westlich der Stadt auf hochwasserfreiem Gebiet planmäßig auf einem rasterförmigen Grundriss angelegt. 119 Hausbesitzer siedelten aus der Altstadt aus, 116 Häuser wurden dort abgerissen. Etwa 100 Familien blieben im alten Wörth und nahmen die Hochwasser hin, bis 2001 ein moderner Hochwasserschutz errichtet wurde.⁵⁸ Kleinere Siedlungen, wie das im Mündungsdreieck von Main und Regnitz gelegene Biegenhof, wurden – um 1820 – sogar vollständig aufgegeben.⁵⁹

Freizeit und Erholung

Der Freizeitwert des Mains wird womöglich in einigen der berühmtesten Zeilen deutscher Sprache gewürdigt, im 1806 entstandenen „Osterspaziergang“ in Goethes „Faust – Der Tragödie erster Teil“: „Wie der Fluss, in Breit‘ und Länge/So manchen lustigen Nachen bewegt/Und, bis zum Sinken überladen/Entfernt sich dieser letzte Kahn.“

Auch wenn im Text die Stadt des Osterspaziergangs anonym bleibt, darf doch an Frankfurt und damit an den Main gedacht werden.⁶⁰ Goethe war auch der berühmteste Eisläufer auf dem Main, er beschreibt in „Dichtung und Wahrheit“ eine Eislaufszene aus dem Jahr 1774.⁶¹ Erholung fand der Dichter wenigstens einmal, 1815, für fünf Wochen direkt am Fluss, in der Gerbermühle, dem Sommerhaus der Familie Willemer. Hans Thoma hielt die Gerbermühle in ihrer direkten Verbindung mit dem Main 1889 auf einem Bild fest. Diese drei Aspekte zeigen, dass am und auf dem Fluss seit Langem auch Freizeit und Erholung eine Rolle spielten.

Gebadet wurde im Fluss sicherlich schon immer, sei es zu hygienischen, sei es zu kultischen Zwecken. Das Vergnügen eines Flussbads dürfte früh und fast von selbst dazugekommen sein. 1740 stellte jedenfalls Johann Hermann Dielhelm fest, dass das Wasser des Mains gut zum Baden geeignet sei und die Bewohner dies auch genießen würden.⁶² Dass es dabei freilich Probleme gerade in den geistlichen Fürstentümern Frankens geben konnte, zeigen Verordnungen aus dem späten 18. Jahrhundert. Nun wurden feste Einrichtungen für Flussbäder geschaffen. In Würzburg betrieb Ignaz Helmstädter seit 1780 zwei Badeschiffe unterhalb der Alten Mainbrücke⁶³, also etliche Jahre vor Berlin, wo 1801 erstmals ein Badeschiff an der Spree genehmigt wurde. 1806 wurden in Würzburg zwei neue Badeplätze angewiesen, und zwar außerhalb des Zeller Tors beim ehemaligen Kloster Himmelspforten sowie außerhalb des Sandertors. Kinder durften – mit Ausnahme der Fischerkinder – nicht im Fluss baden, Frauen allenfalls im geschlossenen Badehaus. Ein Frauenbad mit 22 Kabinen wurde 1837 außerhalb des Burkarder Tors eröffnet, das bis 1942 bestand. Die älteste Flussbadeanstalt in Frankfurt, die Kleeblatt’sche Badeanstalt, stammt von 1823.

Naturgemäß wurden solche Anlagen am Main auf dem Land erst wesentlich später eingerichtet, aber der Ausgangspunkt mag manchmal der gleiche wie 150 Jahre früher in den Städten gewesen sein. So beschwerte sich die Katholische Lokalkaplanei Mainberg noch 1928 beim dortigen Gemeinderat über „das gemeinsame Baden von männlichen und weiblichen Personen“ und über „das Betreten öffentlicher Wege im Badekostüm“. Daher wurde zuerst eine Badekabine erbaut und 1935 ein schwimmendes Flussbad angeschafft, wie es solche zu dieser Zeit etwa in Haßfurt und Zeil gab. Schon 1938

musste der Badebetrieb wegen der Verschmutzung des Mains aber wieder eingestellt werden.⁶⁴

Die Idee von Erholung und Vergnügen am Wasser wird zuerst in der Orientierung von Schlössern und ihren Gärten zum Fluss hin greifbar. Viele Standorte von herrschaftlichen Sitzen am oder über dem Fluss wurden zunächst vor allem im Hinblick auf ihre Schutz- und die Kontrollfunktion der Siedlungen und Verkehrswege ausgewählt. Aber selbst solche Standorte wie Schloss Steinenhausen auf der Halbinsel kurz vor dem Zusammenfluss des Roten und Weißen Mains wendeten sich seit dem 18. Jahrhundert wenigstens mit einer repräsentativen Fassade, dann aber auch mit Gärten dem Fluss zu. Die berühmte Parkanlage der Eremitage der Markgrafen von Bayreuth liegt in einer Schleife des Roten Mains, bezieht aber den Fluss kaum ein. Ebenso verhält es sich mit dem fürstbischoflichen, etwas später unter Adam Friedrich von Seinsheim zur höchsten Blüte gelangten Veitshöchheim: Auch dieser Garten liegt nicht weit vom Fluss, hat zu ihm aber kaum Bezug. Schon eher auf Fluss und Mainaue orientiert ist hingegen das Schloss Neudrossenfeld mit seinem zum Roten Main hin abfallenden Terrassengarten, vermutlich nach Plänen von Carl Philipp von Gontard 1763 umgestaltet. In ihrer Verknüpfung mit dem Fluss bleiben aber fast alle Schlösser des 18. Jahrhunderts hinter der „Concordia“, der ab 1716 errichteten Wasser- und Gartenvilla des Ignatz Tobias Böttlinger an der Regnitz in Bamberg zurück. Am Ende dieser Reihe steht das Pompejanum Ludwigs I. in Aschaffenburg, zwischen 1840 und 1848 an der Hangkante des Aschaffenburgschen Steilufers über dem Main erbaut. Wiewohl Nachbau des Hauses von Castor und Pollux in Pompeji, erzwang die aussichtsreiche Lage im Aschaffenburgschen Mainknie das Abweichen vom Vorbild und das Aufsetzen eines Aussichtspavillons, des einzigen Zimmers, das dem König in dem sonst von Beginn an öffentlich zugänglichen Bau vorbehalten blieb.

Am Main war es keineswegs leicht, Haus und Garten direkt am Fluss zu errichten und damit die Wasserfläche einzubeziehen, schon hinsichtlich der Hochwassergefahr, aber auch wegen stets drohender Flusslaufverlagerungen. Nur wenige Stellen kamen für solch innige Verbindungen von Wohnen und Fluss in Frage. Ab 1782 entstand am Nilheimer Hof bei Aschaffenburg eine kleine englische Anlage direkt am Ufer. Sie stellte die Verbindung mit dem etwas abseits gelegenen großen Landschaftsgarten Schönbusch des Mainzer Kurfürsten Friedrich Carl von Erthal her, für den dessen Staatsminister Wilhelm Graf von Sickingen und dessen Architekt Emmanuel Joseph von Herigoyen verantwortlich zeichneten.⁶⁵ Ähnlich groß, aber etwas jünger und weniger bedeutend war eine solche Anlage am Obermain in Strössendorf, mit der man das auf einem Steilufer gelegene Schloss der Familie von Schaumberg mit dem Fluss verband.

Die beiden größten Gärten mit direkter Anbindung an den Main entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Fürst von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg ließ, nachdem er 1802 die Augustinerpropstei Triefenstein übernommen hatte, einen großen Landschaftsgarten am Hang anlegen, der zwar einen gewissen Sicherheitsabstand zum Fluss einhielt, mit diesem aber über einzelne Elemente, wie dem so genannten Fischerhäusl, verbunden war. Von diesem Park bestehen heute nur Reste im Gegensatz zu jenem in Kleinheubach der Familie von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, der auf einer Länge von 1,2 Kilometern direkt am Fluss erhalten ist.

Älter als diese zum Main hin orientierten Landschaftsgärten sind vorstädtische bürgerliche Gartenzonen am Fluss. Fast in jeder größeren Stadt am Main entstanden sie spätestens um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In Bamberg sind Gärten, die der Erholung dienen sollten, seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts festzustellen. Eine heute noch rudimentär erhaltene Gartenhauszone des 18. Jahrhunderts am westlichen Hang des linken Regnitzarms wurde ab 1803 von einem öffentlichen Landschaftspark, dem Hain, ergänzt.⁶⁶ Östlich von Schweinfurt fand sich eine kleine Gartenhauszone direkt am Fluss und die Talaufweitung auf der östlichen Mainseite im Süden von Würzburg füllte mindestens seit dem 17. Jahrhundert eine ausgedehnte Gartenzone, die auf der Nordostseite durch eine kleinere ergänzt wurde. Auch kleinere Städte wie Ochsenfurt, Karlstadt, Miltenberg und Obernburg besaßen solche flussnahen Gärten, die im letzteren Fall als „Maingärten“ bezeichnet wurden.

Das bürgerliche, sich langsam demokratisierende späte 18. Jahrhundert ließ öffentlich zugängliche und örtlich feste Ausflugsstätten, oft Gaststätten am Fluss, sowie Promenaden und Gärten entstehen. Ein sehr frühes Beispiel ist das um 1780 gegründete „Bevernsche Kaffeehaus“ in Bamberg, das die reizvolle Lage an der Einmündung des Schwarzen Wassers in den rechten Regnitzarm nutzen konnte.⁶⁷ Auch das Mainschlösschen in Hallstadt steht für diesen Wandel. 1734/35 unter Mitwirkung von Balthasar Neumann aus einem älteren Gartenhaus in einen ländlichen adeligen Sommersitz direkt am Fluss umgebaut, wandelte man es 1811 in ein Wirtshaus um, das „dem gebildeten Theile der jungen Bürgerschaft von Bamberg an Sonn- und Feyer-tagen zum Lustort“ diente.⁶⁸ Diesem Muster – der Umwandlung eines großbürgerlich-adeligen Sommerhauses in ein Gasthaus – folgte die 1832 durch den Gastwirt Johann Georg Ried im ehemaligen von Guaita'schen Garten am Mainufer in Frankfurt einggerichtete „Mainlust“, eine parkartig gestaltete Gartenwirtschaft am Kleinen Main, einem Seitenarm des Flusses. Von hier aus konnte man das Panorama der Stadt und der Flusslandschaft genießen, bis sie schließlich 1873 mit der Verfüllung des Kleinen

Mains aufgegeben werden musste.⁶⁹ Mit ihrer direkten Uferlage wurde sie Vorbild einer ganzen Reihe gleichnamiger Gartenwirtschaften, die schon am Obermain in Schney beginnt. Hier kombinierte man seit dem frühen 20. Jahrhundert die Einkehrmöglichkeit mit sportlicher Betätigung, sei es Schwimmen oder Rudern. „Mainlust“ genannte Gaststätten, die vom Vorbild insbesondere Lage und Bezeichnung übernahmen, entstanden in Viereth, Bergreinfeld, Kitzingen und Kleinheubach, dichter findet man sie am hessischen Main. In Würzburg entsprach diesem Typus die Gartenwirtschaft „Zur schönen Mainaussicht“ auf der Bastion St. Joachim im Mainviertel, die auch Schauplatz in Leonhard Franks „Räuberbande“ ist. Der Besitzer des Biergartens „Zur schönen Mainaussicht“ in Karlstadt dichtete 1905 schwungvoll: „Wirtschaftsgarten Mainaussicht, gleiches Schönes gibt es nicht!/Prima Biere, hell und dunkel, Weißwein, Rotwein wie Karfunkel./Speisen, die wie lang bekannt, Gaumen kitzeln den Gourmand./Und die Aussicht, oh wie fein, hin zu unserm Vater Main.“⁷⁰ Gasthäuser zur „Mainaussicht“ gab es ferner in Haßfurt und Schweinfurt, dort übertrug sich der Name auf ein ganzes Stadtviertel. Aber auch ohne direkten Bezug zum Main im Namen gab es eine Vielzahl von flussbezogenen Gaststätten, wie etwa den ummauerten „Sonnenwirtsgarten“ am Main in Kreuzwertheim mit Gartenhaus und Kegelbahn.

Bühne, Symbol und Mythos

Flüsse als Repräsentanten des von ihnen durchflossenen Raums boten sich den Mächtigen von jeher als Bühne an. Das Wasser brachte wie von selbst Bewegung ins Spiel, das Ufer bot dem Volk eine natürliche Tribüne. So war im 16. Jahrhundert beispielsweise die Themse Ort königlicher Prozessionen mit Heinrich VIII. und Elisabeth I. 1767 befuhrt Katharina II. in Gegenwart ausländischer Gesandter die Wolga im Sinne einer imperialen Herrschaftspräsentation.⁷¹ Der Main ist nun kein „imperialer“ Fluss, wiewohl an seinem Ufer in Frankfurt seit 1562 Kaiserwahl und -krönung des Oberhaupts des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation stattfanden. Der Main wurde jedoch in das Zeremoniell einbezogen. So gab es 1612 anlässlich der Krönung von Matthias I. und 1619 anlässlich der Kaiserwahl Ferdinands II. ein Wasserfeuerwerk auf dem Fluss.⁷² 1742 wurde zur Wahl Karls VII. neben der Mainillumination auch ein Fischerstechen vorgeführt. Die Durchreise der Erzherzogin Elisabeth, der Schwester des Kaisers, durch Würzburg 1725 nutzte Fürstbischof Christoph Franz von Hutten zur Ausrichtung eines Flussfeuerwerks, einer Wasserjagd und eines Fischerstechens.⁷³

Die Fischerstechen, die man vielleicht als volkstümliche Parallelen zu den adeligen Ritterturnieren sehen kann, erfreuten sich großer Beliebtheit. Am Main gab es diese Tradition in Frankfurt bei der

Sachsenhäuser Kirchweih seit dem 15./16. Jahrhundert, für Bamberg ist sie erstmals 1498 nachweisbar, 1508 in Würzburg, 1654 in Kitzingen, 1614 in Schweinfurt. Selbst als die eigentlichen Anlässe längst verschwunden waren, wurden Fischerstechen immer wieder neu belebt: in Bamberg zum Theresienvolksfest 1833 und erneut seit 1951 im Rahmen der Sandkirchweih, deren Höhepunkt es bis heute ist.⁷⁴ Auch im Winter wurde der Fluss bisweilen als Bühne und Veranstaltungsort genutzt. So begab sich der Fischer- und Schifferverein Aschaffenburg 1845 auf den zugefrorenen Main, um dort seinen von Reden begleiteten Fischschmaus zu halten. Zur Belustigung der Gäste wurden ein Karussell und eine Kegelbahn auf dem Eis aufgebaut.⁷⁵

Für Pilger und Wallfahrer bot der Main Weg und Bühne zugleich. Besonders im 18. Jahrhundert waren Schiffswallfahrten auf dem Fluss an der Tagesordnung. Ein bedeutender Wallfahrtsort, der größtenteils auf dem Main erreicht wurde, war Walldürn. Die mit einer Zeltplane überdeckten und mit Altartisch und Kruzifix ausgestatteten Wallfahrtsschiffe waren mit bis zu 300 Personen besetzt. Bei der Durchfahrt durch die Mainorte Höchst, Frankfurt, Bürgel, Seligenstadt, Aschaffenburg, Wörth, Miltenberg und Obernburg läuteten die Glocken, die Schiffe selbst verfügten über Böller zum Salutschießen. Die feierliche, mehrtägige Prozession auf der breitesten und bequemsten „Straße“ mit den meisten Anwohnern – und damit potenziellen Zuschauern – war Glaubensdemonstration, Schauspiel und Volksfest zugleich.⁷⁶ In Steinheim fand die Fronleichnamsprozession wohl seit dem 17. Jahrhundert auf dem Main statt.⁷⁷

Bedeutende Flüsse und Ströme wurden oft auch zur Identifikationsfigur. Als Elternfiguren dienten etwa „Vater Rhein“ oder „Mütterchen Wolga“. Der Main ist männlich, die meisten anderen Flüsse dagegen weiblich. Wie bei Rhein, Neckar, Lech und Inn sollen die männlichen Flüsse in ihren Namen keltischen Ursprungs sein, denn bei den Kelten waren die Flussgottheiten männlich. Als „Vater“ wird der Main erstmals dezidiert wohl von Konrad Celtis um 1500 tituliert,⁷⁸ im Biedermeier spricht unter anderem Karl Menk-Dittmarsch vom „Vater Main“.⁷⁹ Bisweilen hat man den Eindruck, dass hier einfach der „Vater Rhein“ auf den Main übertragen wurde. Als dessen „Bruder“ bezeichnet ihn dagegen Friedrich Hölderlin 1799 in seiner Ode an den Main: „Er wallt von deinem Morgen zum Abend fort, dem Bruder zu, dem Rhein.“

Die Quelle eines Flusses wird als mystischer, magischer, heiliger Ort angesehen. Sie steht für Geburt, Anfang, auch für den Ausgang von Macht und Glück. In vielen Fällen war es jedoch nicht einfach, den Ursprung eines Flusses festzulegen – so auch beim Main, der mit dem Roten und dem Weißen Main zwei Quellflüsse hat. Aber auch die Fest-

legung des Ursprungs dieser Quellflüsse war schwierig. Noch 1740 hieß es im „Antiquarius“, der Weiße Main entspringe dem Fichtelsee,⁸⁰ eine Ansicht, die auf Matthias Widmann aus Kemnath zurückgeht. Dieser Historiograf der Mitte des 15. Jahrhunderts verlegte alle Quellen der dem Fichtelgebirge entstehenden Flüsse – Main, Eger, Naab und Saale – in diesen See. Johann Will lokalisierte in seinem Werk „Das Deutsche Paradeiß in dem vortrefflichen Fichtelberg“ von 1692 die Quellen von Main und Naab im Fichtelsee, der allerdings erst im 15. Jahrhundert durch Moorentwässerung und die Anlage von Dämmen künstlich entstanden war, um die Eisenhämmerei der Umgebung mit Wasser zu versorgen.⁸¹ 1717 ließ Markgraf Georg Friedrich Karl von Brandenburg-Bayreuth die Quelle des Weißenbächleins am Osthang des Ochsenkopfes durch Fassung und Setzung eines Inschriftsteins als Weißmainquelle kennzeichnen, zumal der Fichtelsee knapp außerhalb der Grenzen des Markgrafenstums in der Oberen Pfalz lag. Fraglos wollte der Fürst den Ursprung des Hauptflusses seines Machtbereichs auch im eigenen Territorium haben. Wie stolz er auf die Quellen seines Landes war, zeigt der Brunnen des Markgrafen Christian Ernst vor dem Neuen Schloss in Bayreuth, dessen vier Figurengruppen die vier Erdeiteile, aber auch die vier Flüsse des Fichtelgebirges symbolisieren. Der von Elias Räntz von 1699 bis 1705 geschaffene Brunnen trägt die Inschrift: „Principis is bonus est fons, ex quo quator orbis ad partes Moenus, Naba, Sala, Egra ruunt“ (Der Fürst selbst ist der gute Quell, aus dem die Flüsse Main, Naab, Saale, Eger nach den vier Himmelsgegenden fließen). Konrad Celtis, selbst ein Sohn des Mains aus Wipfeld, hatte 1495 dieses Bild für das Fichtelgebirge eingeführt, damit aber wohl das biblische Motiv der vier vom Garten Eden ausgehenden Flüsse Pischon, Gihon, Euphrat und Tigris gemeint, die in die vier Himmelsrichtungen fließen und ein Kreuz bilden. Sie entstammen einer einzigen Quelle, weswegen wohl auch eine gemeinsame Quelle der Fichtelgebirgsflüsse im Fichtelsee gesucht wurde.

Der „Fürstenbrunnen“ am Ochsenkopf wurde zunächst nicht als Mainquelle anerkannt. Der zu Expeditionen in die heimische Bergwelt allzeit aufgelegte Goethe erwanderte am 1. Juli 1785 das Gebiet um den Ochsenkopf und besuchte als Kind dieses Flusses auch die Mainquelle. Goethe sah die Quelle des Paschenbachs am Seehaus als den Ursprung des Mains an, was nach dessen Länge und Höhenlage im geografischen Sinn auch zutreffend wäre.⁸² Geografische Handbücher des frühen 19. Jahrhunderts brachten den Paschenbach ins Spiel, Ludwig Braufels versuchte es 1847 wieder mit dem Seelobach aus dem Fichtelsee⁸³, sie scheiterten aber letztlich bis heute an der Steinsetzung des Markgrafen – der Flusslauf bleibt also ein Konstrukt der Interessen und Machtverhältnisse.

Die gefasste Quelle steht nicht nur am Ursprung des Weißen Mains, sondern auch am Beginn der deutschen Romantik und damit einer neuen Art, Landschaft emotional zu sehen. Zu Pfingsten 1793 standen Wilhelm Heinrich Wackenroder und Ludwig Tieck an dieser Quelle. Ersterer schrieb seinem Vater: „Sehr merkwürdig war es mir, mitten in der Waldung hier einen der größten Flüsse Deutschlands in seiner Wiege zu finden: wir sahen die Quelle des weißen Mains, der aus einer ummauerten Höhlung, eine kleine Spanne breit, aus dem Grase herabrinnt. Ich setzte mich an die Quelle, trank etwas daraus, stellte mich wie der Koloß über den jugendlichen Strohm, versuchte seinen ganzen Reichtum von Wasser mit der Hand aufzuhalten.“⁸⁴ Im Vergleich zum Weißen Main wurde die Quelle des Roten Mains, bisweilen „Rothmannsbrunnen“ genannt, stiefmütterlich behandelt, obwohl mit ihr als Hauptquelle der Main als Fluss 541 anstatt 524 Kilometer lang wäre. Sie wurde erst 1907 eher nachlässig in Stein gefasst und führte auch in der Literatur ein Schattendasein. Ihr Ursprung im Lindenhardter Forst war eben unspektakulärer als die lange Zeit geheimnisumwitterte Quelle des Weißen Mains im Zentralstock des Fichtelgebirges.

Konnte der Bayreuther Markgraf sich der Quellen rühmen, so waren die anderen Landesfürsten in Franken auf den Lauf des Mains angewiesen, um sich der Fruchtbarkeit, der Reinheit, ja der Heiligkeit des Flusses zu versichern und sich seiner Symbolik als Quell des Gedeihens ihrer Provinzen zu bedienen. Das Hochstift Bamberg hatte neben dem Main seinen größten Nebenfluss, die Regnitz, zur Verfügung. Auch hier war es der Fürstbischof, der das Flusssymbol an seinen Bauten anbringen ließ. Seit 1581 zieren die beiden Flussgötter Main und Regnitz die „Schöne Pforte“ der Alten Hofhaltung in Bamberg, der Main ist hier der antiken Tradition folgend als alter Mann mit Bart und Gießgefäß dargestellt, die Regnitz dagegen als „wilde Frau“. Einen gewissen Höhepunkt fand diese Tradition mit den Personifikationen von Main und Regnitz an der Kaskade des fürstbischöflichen Jagd- und Sommerschlosses Seehof, die Ferdinand Tietz 1765 schuf. Die Flüsse sind Teil eines komplexen Programms und symbolisieren die Heil bringende Wirkung des Wassers, verweisen aber auch deutlich auf das vom Fürsten beherrschte Gebiet.

In der Würzburger Residenz spielt der Main ebenfalls eine mehr als dekorative Rolle: In dem 1752 von Tiepolo geschaffenen Fresko des Deckenspiegels im Kaisersaal sind am Fuß des Thrones der Main und eine Nymphe dargestellt. Der Main steht dabei für das Hochstift Würzburg, damit auch für das Herzogtum Franken, zugleich für seine Heil bringende Wirkung als Grundlage für die Fruchtbarkeit des Landes und das segensreiche Wirken seines Herrschers. Hier ist er allerdings auch im Zusam-

menhang mit der ihn kokettierend umklammernden Nympe zu sehen. Die Darstellung folgt damit dem Bildprogramm, das die Zuführung von Beatrix von Burgund durch Apoll zum staufischen Kaiser Friedrich Barbarossa thematisiert: Der Main und die Nymphen symbolisieren die Vermählung des Männlichen mit dem Weiblichen, der Herrschaft mit der Schönheit.

In Mainz an der Mündung des Mains in den Rhein zierte der Flussgott Main – hier zusammen mit dem Flussgott Rhein – den 1726 von Lothar Franz von Schönborn in Auftrag gegebenen „Neuen Brunnen“ am Neubrunnenplatz. Auch er ist baulicher Ausdruck fürstlicher Macht und guter Staatsführung, auch dieser Brunnen kommt nicht ohne Flüsse als Symbol der Herrschaft aus.⁸⁵ Wies dieses Denkmal die Bürger der Stadt Mainz auf die Zusammenhänge hin, so schuf sich Lothar Franz in seinem stark flussbezogenen Sommerschloss „Favorite“ bis 1722 eine Kaskade, „beyde Fluß, den Rhein und Mayn vorstellend“, in Form eines zweiarmligen, dreistufigen Wasserbeckens.⁸⁶ Hier aber, und das ist einzigartig, blieb es nicht bei der allegorischen Darstellung, die Flüsse selbst wurden in die Gartenkonzeption einbezogen. Der Rhein schloss den Garten gleich einem Gartenkanal ab, während die direkt gegenüberliegende Mainmündung in der Hauptsichtachse lag.⁸⁷

Weil der Fluss auch noch im 19. Jahrhundert als Allegorie für den Besitz der jeweiligen Region, für die gute Herrschaft und ihr Gedeihen verstanden wurde, gelangte der Flussgott Main schließlich auch in die bayerische Hauptstadt. In den von König Ludwig I. als Denkmal der wittelsbachischen Dynastien beauftragten Hofgartenarkaden in München waren in den Supraporten die Personifikationen der „altwittelsbachischen“ Flüsse Donau, Isar, Rhein und nun auch der Main zu sehen.⁸⁸ In diesem Sinne ist dem Ludwig-Donau-Main-Kanal eine symbolhafte Wirkung zuzuschreiben: Stand der Main für die neuen Landesteile Bayerns, so konnte der Kanal zwischen Donau und Main als Klammer zwischen den alten und neuen Landesteilen fungieren. Man könnte sogar sagen, dass er die Vereinigung Deutschlands vorwegnahm. Bald wurden diese Gedanken an seinem Anfangspunkt mit der Befreiungshalle bei Kelheim, mit dem auf Karl den Großen bezogenen Kanaldenkmal in Erlangen und wohl auch mit dem auf seinen vermeintlich mittelalterlichen Raumeindruck zurückgeführten Dom in Bamberg baulich akzentuiert. Der Kanal konnte dies übrigens viel überzeugender als die in der Realität für den Anbruch der modernen Zeiten ungleich wichtigere Eisenbahn.⁸⁹

Symbolisch durfte der Main auch als Meer gelten. Träume vom Süden, vom Mittelmeer, sollte er vor allem im 19. Jahrhundert erfüllen. Dafür stand der damals führende Badeort Nizza an der Côte d’Azur. So wurde Aschaffenburg wahlweise als das

„fränkische“ oder „bayerische“ Nizza bezeichnet, wozu sicherlich der nach Westen wie eine Bucht geöffnete, geschwungene Steilhang des Mains mit Schloss und Pompejanum beige tragen hat. Diese Metapher wird dem 1868 in Nizza gestorbenen König Ludwig I. zugeschrieben, wiewohl dieser in Aschaffenburg nachweislich Italien, nicht aber Nizza gesehen hat.⁹⁰ Auch Würzburg hat sein „Klein-Nizza“ im Ringpark rund um die Altstadt. Am engsten mit Stadt und Fluss verbunden war aber das Nizza am Main in Frankfurt, in der Parkanlage mit der mediterranen Flora, die Andreas Weber 1875 in der Nachfolge der „Mainlust“ gestaltete und die mit dem 1921 gemalten Bild von Max Beckmann in die Kunstgeschichte einging.⁹¹

Gerade dieser letzte Aspekt zeigt mit Blick auf den Titel der Bayerischen Landesausstellung, dass der Main in der Geschichte in Beziehung zu seiner Umwelt „mehr“ war und sogar das Meer heranbringen konnte. Jedenfalls war er die historische Verbindung Frankens zum Meer, das ja wie Böhmen⁹² nur literarisch-utopisch am Meer liegen kann. Diese Verbindung stellte der Main sowohl im negativen Sinn her, wofür das Beispiel der Verschiffung verkaufter ansbachischer Soldaten 1777 von Ochsenfurt aus nach Amerika steht⁹³, wie auch im positiven Sinn, mit der Flößerei, die jahrhundertelang eine Brücke von Franken zur Nordsee bildete.

Thomas Gunzelmann

Anmerkungen

- 1 Mauch/Zeller, Rivers
- 2 Vgl. Febvre, Rhein; Tümmers, Rhein; Magris, Donau; Ackroyd, Themse
- 3 Mälzer, Main
- 4 Dielhelm, Antiquarius
- 5 Menk-Dittmarsch, Main; Hänle/Spruner, Main; Braunfels, Mainufer
- 6 Rapp, Vorsokratiker, S. 67–70
- 7 Strobel, Römer; Steidl, Limes, S. 45
- 8 Zur Mainlinie vgl. Schreibmüller, Geschichte; Prinz, Mainlinie; Gräter, Schlagwort
- 9 Zitiert nach Prinz, Weißwurstäquator, S. 479. Die „Mainlinie“ als Schlagwort des 19. Jahrhunderts führt ebenso weit an der geografischen Realität vorbei wie das auch von einem Fluss abgeleitete „Ostelbien“.
- 10 Willner, Markbeschreibungen; online verfügbar mit Übersetzungen und Rekonstruktion des Grenzverlaufs <http://franconica.uni-wuerzburg.de/ub/markbeschreibungen/ueber.html> ((Fehlmeldung!!! Bitte prüfen))
- 11 Gunzelmann, Rattelsdorf, S. 53f.
- 12 Schicklberger, Wan ghört d' Mäi?, S. 4
- 13 Trapp, Mainbrücke, S. 398
- 14 Aus dem Schweinfurter Raum stammen Einbäume von 234 v. Chr. und 80 n. Chr., zahlreiche Fährrelikte lassen sich ins 13. bis 17. Jahrhundert datieren; vgl. Kröger, Anmerkungen, S. 174f.
- 15 Steidl, Limes, S. 80
- 16 Maschke, Brücke, S. 13
- 17 Seberich, Mainbrücke
- 18 Schembs, Brücke, S. 188
- 19 Kestler, Beschreibung, S. 157; Kohnert, Mainbrücke, S. 271
- 20 Badel/Christof, 700 Jahre
- 21 Mälzer, Main, S. 37; Kohnert, Mainbrücke, S. 271.
- 22 Maschke, Brücke, S. 22
- 23 Dieses Sinnbild kommt in fast allen Religionen vor. In der christlichen Tradition spielt der „pontifex“, der Brückenbauer, eine wichtige Rolle; vgl. Bleeker, Bridge, S. 180, 185
- 24 Wissenbach, Brücke, S. 37f.
- 25 Schembs, Brücke, S. 194
- 26 Schultheiß, Gerichtsverfassung, S. 412–415
- 27 Haupt, Ende; Wagner, Geschichte, S. 141f.
- 28 Paschke, Kraemen
- 29 Wissenbach, Brücke, S. 40
- 30 So etwa von Bauer, Mainschiffahrt, oder von der wasserbaulichen Seite her bei Eckoldt, Flüsse
- 31 Braunfels, Mainufer, S. 5, 9
- 32 Die 1841 gegründete „Gesellschaft für die Dampfschiffahrt auf dem Main“ musste bereits 1858 wieder aufgelöst werden; vgl. Brod, Dampfboote, S. 167–172
- 33 Per Radantia in Mohin: ANNALES regni Francorum, um 790/829, S. 93f. ((bitte Ausgabe angeben))
- 34 www.statistik.bayern.de/presse/archiv/2012/125_2012.php (zuletzt: 13.8.2012)
- 35 Schneider, Aufruhr, S. 119
- 36 Molkenthin, Handeln, S. 16
- 37 Jauernig-Hofmann/Heidrich, Main, S. 78; im Quellgebiet der Flößerei war das genau umgekehrt, hier musste der Fluss bis weit in das 20. Jahrhundert hinein dem Floß angepasst werden; vgl. Gunzelmann/Dorn, Kulturlandschaft
- 38 Gunzelmann, Aspekte, S. 323
- 39 Ebd., S. 327
- 40 Ettel, Handelsweg, S. 86
- 41 Störmer, Reichskirche, S. 2
- 42 Büll, Klöster, S. 39
- 43 Störmer, Reichskirche, S. 5
- 44 Schenk, Weinbau; Wagner, Maintal
- 45 Störmer/Weber, Weinbau, S. 748
- 46 Köberlin, Obermain, S. 65
- 47 Brod, Fischerzünfte
- 48 Gunzelmann, Zunftfischer, S. 28, 30
- 49 Ebd., S. 29
- 50 Mälzer, Main, S. 56
- 51 Brandl, Schweinfurt, S. 4
- 52 Weber, Deutschland, S. 92

- ⁵³ Mälzer, Main, S. 90
- ⁵⁴ Dieser Konflikt ist zusammengefasst in zwei Denkschriften: Die Mainkanalisation, ein gesetzwidriges, unrentables, viele Jahrhunderte alte Berufe (Flößerei, Schiffahrt und Fischerei) vernichtendes, den Holzhandel und Waldbesitz schwer schädigendes Unternehmen, Bamberg 1932 sowie Die Main-Kanalisation. Ein notwendiger Bestandteil der Groß-Schiffahrtsstraße Rhein–Main–Donau. Eine Erwiderung auf die Denkschrift des Floßholzhandels „Die Main-Kanalisation“, Bamberg 1932
- ⁵⁵ Glaser, Klimgeschichte; Dotterweich/Bork, Jahrtausendflut
- ⁵⁶ Rohr, Naturereignisse, S. 387
- ⁵⁷ Zitiert nach Kramer, Hochwasser, S. 33
- ⁵⁸ Ebd. S. 34f., 41
- ⁵⁹ Vgl. Gunzelmann, Stadtdenkmal, S. 119
- ⁶⁰ Mittag, Dichter, S. 233
- ⁶¹ Schenk, Freizeit, S. 274
- ⁶² Dielhelm, Antiquarius, S. 175
- ⁶³ Brod, Baden, S. 1
- ⁶⁴ Löhner, Mainbad
- ⁶⁵ Reidel, Emanuel, S. 45
- ⁶⁶ Gunzelmann, Stadtdenkmal, S. 941, 955, 962
- ⁶⁷ Ebd., S. 958
- ⁶⁸ Jäck, Bamberg, S. 157
- ⁶⁹ Picard, Leben, S. 294f.
- ⁷⁰ Zitiert nach <http://mobil.mainpost.de/regional/art772,6549187> (zuletzt: 19.9.2012)
- ⁷¹ Ackroyd, Themse, S. 135; Hausmann, Mütterchen, S. 163–187
- ⁷² Mälzer, Main, S. 49
- ⁷³ Ebd., S. 49,104
- ⁷⁴ Gunzelmann, Bamberg, S. 36
- ⁷⁵ Brod, Fischerzünfte, S. 184
- ⁷⁶ Zu den Schiffswallfahrten nach Walldürn vgl. Brückner, Verehrung, S. 192–200
- ⁷⁷ Mahr, Treidelschiff, S. 6
- ⁷⁸ So in der Ode Ad Ursulam thermas secum petentem: „.... quae gerit nomen patre a flumine clara Moeno“, zitiert nach Schäfer, Conrad Celtis, S. 248
- ⁷⁹ Menk-Dittmarsch, Main, S. 143
- ⁸⁰ Dielhelm, Antiquarius, S. 177f.
- ⁸¹ Herrmann, Fichtelsee, S. 124
- ⁸² Ebd, S. 67
- ⁸³ Ritter, Beschreibung, S. 160f.; Braunfels, Mainufer, S. 11
- ⁸⁴ Mittag, Dichter, S. 217f.
- ⁸⁵ Heinz, Brunnen
- ⁸⁶ Zech, Kaskaden, S. 276
- ⁸⁷ Gothein, Geschichte, S. 230
- ⁸⁸ Büttner, Peter Cornelius, S. 35, 42; Schulten, „Wittelsbacher“-Zyklus, S. 99
- ⁸⁹ Krings, Handelsverhältnisse, S. 208
- ⁹⁰ Spies, König Ludwig I.; Heinse, Pompejanum
- ⁹¹ Mohr, Nizza
- ⁹² Im tschechischen Volksmund ist die Moldau das „Böhmisches Meer“.
- ⁹³ Bezzel, Miettruppen